

dtv

Ein Feuerteufel wütet im abgelegenen norddeutschen Dorf Güstrin. Scheinbar willkürlich wählt er seine Opfer und foltert sie brutal, um sie anschließend bei lebendigem Leib zu verbrennen.

In diese unglaubliche Mordserie hinein gerät die junge Journalistin Katja Jakobs, die eigentlich eine Reportage über die Abschaltung des Güstriner Atomkraftwerks machen wollte. Ihre erste Anlaufstelle ist ihr Onkel Frieder, ein ehemaliger Ingenieur in dem AKW. Als sie bei seinem Haus ankommt, findet sie es in Schutt und Asche – und sieht gerade noch, wie Frieders Leiche abtransportiert wird. Bald gibt es den nächsten Toten – und eine erste Spur: Die Opfer waren miteinander befreundet und vor zwanzig Jahren Besatzungsmitglieder der »Straßmann«, eines so genannten Atomschiffs, später arbeiteten sie zusammen im AKW. Die polizeilichen Ermittlungen laufen inzwischen auf Hochtouren. Wird es weitere Brände geben? Und weitere Opfer? Unter den Dorfbewohnern steigt die Nervosität, jeder verdächtigt jeden, und auch Katja lässt der Fall nicht mehr los ...

»Ole Kristiansen ist es glänzend gelungen, einen atmosphärisch dichten Thriller zu schreiben, der von der ersten bis zur letzten Seite fesselt.« (»Münchner Merkur« zu »Der Wind bringt den Tod«)

*Ole Kristiansen* wurde Mitte der Siebzigerjahre in Hamburg geboren und wuchs im norddeutschen Flachland auf. Er studierte Medienkultur, Amerikanistik und Anglistik und lebt heute nach Aufhalten in London und Süddeutschland wieder in der Elbmetropole. Kristiansen arbeitet als freier Übersetzer und Schreibcoach.

Ole Kristiansen

**DAS FEUER BRINGT DEN TOD**

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ole Kristiansen  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Der Wind bringt den Tod (21376)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Originalausgabe 2014  
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Ein Projekt der AVA international GmbH  
Autoren- und Verlagsagentur  
[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos  
von Trevillion Images/Paul Knight  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Stempel Garamond 9,75/12  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21492-6

## PROLOG

Ein Schrei weckte ihn, endlos und schrill. Eine Frau in Todesangst. Auf einen Schlag war er hellwach. Er richtete sich auf, die Decke rutschte ihm vom Leib. Seine Blicke suchten nach der Frau, die da so furchtbar gequält wurde. Sie war jung, blond, hatte große Brüste und rannte vor einem riesenhaften Mann davon, der eine Machete schwang.

Er stöhnte erleichtert, nahm die Fernbedienung vom Couchtisch und schaltete den Fernseher aus. Sein Puls beruhigte sich. Er musste sich unbedingt angewöhnen, hinauf ins Schlafzimmer zu gehen, wenn ihm abends die Augen zufielen. Er wurde langsam zu alt, um sich auf diese brutale Weise aus dem Schlaf reißen zu lassen.

Er sah auf die Wanduhr neben dem Bücherregal, die ungerührt vor sich hintickte. Kurz vor vier. Seine Schicht begann um neun. Es lohnte sich, noch ins Bett zu gehen. Er stand auf, verfluchte stumm seine morschen Knochen und wankte auf die Fensterfront zur Terrasse und zum Garten hinaus zu. Seine Hand lag schon auf dem Schalter für die Rollläden, da bemerkte er sie. Eine Gestalt, kaum mehr als ein Schemen, draußen zwischen den Rhododendren beim Geräteschuppen. Er blinzelte, weil er meinte, noch ein Nachbild des Horrorstreifens von eben auf der Netzhaut zu haben. Hatte er nicht. Die Gestalt blieb, wo sie war. Sie stand ganz still, schien ihn aus dem Dunkel anzustarren.

Sein Herz begann erneut, wie wild zu schlagen. Dann rief er sich selbst zur Vernunft. Er öffnete die Terrassentür einen Spalt. »Hallo? Ist da wer? Was machen Sie da?«

Die Gestalt drehte sich um und verschwand um den

Schuppen. Er stutzte. Was war das gewesen? Nur eines der Mädchen von nebenan, das sich heimlich mit seinem Freund getroffen hatte und den Weg durch fremde Gärten wählte, damit die Eltern nichts von dem nächtlichen Ausflug mitbekamen? Ein Landstreicher, der gedacht hatte, er könnte im Schuppen Unterschlupf finden?

Er öffnete die Tür ganz, trat hinaus auf die Terrasse und griff nach dem Besen, der an seinem gewohnten Platz lehnte. Er hielt ihn vor sich wie eine stoßbereite Lanze und schritt langsam in den Garten hinaus. Die Nacht war mild, und dennoch fröstelte er. Was machte er da eigentlich? Wen wollte er mit seinem Besen erschrecken? Aber was hätte er sonst tun sollen? Die Polizei rufen? Einfach ins Bett gehen? Unschlüssig verharrte er, den Blick auf den Schuppen gerichtet, wo er den Eindringling zuletzt gesehen hatte. »Hallo?«, rief er noch einmal.

Nichts.

Er wartete noch einige Sekunden in atemloser Stille. Was würden seine Nachbarn denken, wenn zufällig einer von ihnen um diese Zeit noch aus dem Fenster schaute, wie er barfuß nur in Jogginghose und Unterhemd mit einem Besen bewaffnet durch seinen eigenen Garten schlich und Phantome jagte? Er schüttelte den Kopf und ließ den Besen sinken. Er beeilte sich, zurück ins Haus zu kommen, machte die Tür hinter sich zu, drückte auf den Schalter für die Rollläden und sperrte so den Garten und die unheimliche Begegnung hinter sich aus. Zufrieden lauschte er dem Surren des Elektromotors und schaute zu, wie sich auf der Fensterscheibe vor ihm sein eigenes bleiches Spiegelbild aufbaute.

»Du wirst brennen, du Hund!«, knurrte es hinter ihm.

Er fuhr herum, nahm noch eine huschende Bewegung wahr. Dann war der Eindringling schon bei ihm, und es gab kein Entkommen mehr.

»Verrätst du mir bitte noch mal, an wen genau du diese Geschichte verkaufen willst?« Bernd zog an seinem Zigarillo und blies den Rauch durch das offene Beifahrerfenster. »Ich meine, jetzt mal im Ernst: Für die ›Brigitte‹ menscht es da nicht genug, für die ›GEO‹ kommt es mir nicht exotisch genug vor. An wen hast du gedacht? Den ›Stern‹?«

»Nö.« Katja trommelte ungeduldig auf das Lenkrad. Das Schneckentempo, in dem sie über die A24 krochen, machte sie nervös. Die Wiesen und Weiden Schleswig-Holsteins mochten in Touristenbroschüren sicher ihren Reiz besitzen. Auf ein Großstadtkind wie sie wirkten sie jedoch ein bisschen öde. Vor allem inmitten dessen, was das Radio als »zähfließenden Verkehr vor einer Baustelle« bezeichnete und was in Wahrheit ein waschechter Stau war. So viel zum Thema »Wir fahren mittags los, dann kommen wir glatt durch«. Ja, klar. »Ich habe mit Gunnar geredet. Mit etwas Glück kriegen wir das Ding im ›Spiegel‹ unter.«

»Gunnar, ja?« Bernd kratzte sich skeptisch das vorspringende Kinn. »Reden wir hier über den Gunnar, der dir an die Wäsche will?«

»Ja. Und?«

»Der verspricht dir doch den Pulitzerpreis, wenn du dich ihm dafür ein bisschen erkenntlich zeigst.«

»Du übertreibst. Wie immer.« Katja tippte aufs Gas. Der Motor des Jaguar schnurrte auf. Sie rollten zwei Wagenlängen, dann ging wieder nichts mehr. »Du hättest ja nicht mitkommen müssen, wenn du denkst, ich produziere hier einen Rohrkrepierer.«

»Autsch.« Bernd fasste sich an die Brust. »Ich habe auch ein Herz, schon vergessen?« Er tätschelte seinen Ledersitz. »Und wenn ich daheim geblieben wäre, wären Sie nicht in den Genuss gekommen, mein kleines Kätzchen auszuführen, Fräulein Jakobs.«

»Toll.« Katja schaute auf die Stoßstange ihres Vordermanns. »Als ob sich *das* für mich im Moment auch nur ansatzweise lohnen würde. Wenn das so weitergeht, hätten wir auch gleich laufen können.«

»Zu Fuß ins schöne Güstrin an der Elbe. Was für ein Abenteuer!«, sagte Bernd wie ein überenthusiastischer Reiseleiter. »Verpassen Sie nicht die vielen Sehenswürdigkeiten unserer Achttausend-Seelen-Gemeinde. Zum Beispiel unser wunderbares AKW und ...« Er zuckte die Schultern. »Und unser AKW.«

Katja grinste und nahm die Hände vom Steuer. »Übernimmst du mal eben kurz?«

»Bei diesem atemberaubenden Tempo? Bist du verrückt?« Bernd beugte sich zur Seite und griff nach dem Lenkrad. »Was ist los? Ist dir langweilig?«

»Nein. Zu heiß.« Sie begann, sich umständlich aus ihrer grauen Kapuzenjacke zu schälen. Für kurz vor Ostern waren die Temperaturen ungewöhnlich hoch, und hinter den Autoscheiben heizte sich die Luft umso mehr auf. Katja kämpfte noch mit den Ärmeln, als wieder etwas Bewegung in die Blechkolonne geriet. Der Fahrer hinter ihnen hupte.

Bernd drehte sich um und taxierte den Mann durch die Lücke zwischen den Vordersitzen. »Bist du auf der Flucht, oder was, du Pfeife?«

»Lass ihn doch.« Katja, die ihre Jacke endlich losgeworden war, hob entschuldigend einen Arm und ließ die Kupplung kommen, um die entstandene Lücke zu dem Wagen vor ihnen zu schließen.

Bernd überließ ihr das Steuer und lachte.

»Was ist so lustig?«



»Das, was der Typ jetzt denkt«, erklärte Bernd. »Entweder denkt er, ich bin ein neureicher Schnösel, der sich von seinem Betthäschen durch die Gegend kutschieren lässt. Oder ich bin dein nicht minder neureicher Vater, der dir Fahrstunden gibt.«

»Dann wäre die zweite Variante aber näher an der Wahrheit«, kommentierte Katja.

»Knapp daneben ist auch vorbei.«

Da hatte Bernd nicht ganz unrecht. Ja, in gewissem Sinne war er neureich, auch wenn er nicht auf die Art und Weise zu Geld gekommen war, die man hinter diesem Begriff üblicherweise vermutete. Es hatte nicht das Geringste mit seiner Arbeit oder irgendeinem unternehmerischen Bauchgefühl zu tun. Kein Wunder: Fotojournalisten brachten es in der Regel nicht zu einem echten Vermögen. Es sei denn, sie hießen eben Bernd Bauer, spielten seit ihrem sechzehnten Lebensjahr jede Woche Lotto und wurden nur ein paar Jahrzehnte später für ihr Festhalten an den immergleichen Glückszahlen mit einem Sechser belohnt. Mit Zusatzzahl, wie Bernd stets hinzufügte, obwohl er Katja nie verraten hatte, wie hoch seine Gewinnsumme denn nun genau ausgefallen war. Jedenfalls war es für Bernd genug gewesen, um seine Arbeit seitdem so zu betreiben wie andere Leute ihre Hobbys. Er ging auf Fotosafari, wenn er Lust darauf hatte. Also, ja, er war neureich, aber er war weder ihr Bettgenosse noch ihr Vater. Letztere Rolle füllte er allerdings gewissermaßen für sie aus: Er nahm seine Pflichten als ihr Patenonkel sehr ernst.

»Bist du dir sicher, dass du diese Reportage nicht nur deshalb schreiben willst, weil Frieder dich darauf gebracht hat?«

»Ja. Absolut.« Sie reckte sich in ihrem Sitz, um zu sehen, ob irgendwo dort vorne zwischen den weiß-roten Warnbaken, den Baumaschinen und den Aushubhügeln bereits die nächste Ausfahrt zu erspähen war. »Es ist eine spannende Frage, finde ich: Wie verändert sich das Klima und das Le-

ben, das gesamte Miteinander überhaupt, in einer deutschen Kleinstadt, wenn das Kernkraftwerk, das bisher der absolute Dreh- und Angelpunkt dieser Gemeinde war, vom Netz genommen wird? Entwickeln die AKW-Gegner eine Siegermentalität? Wie gehen die Leute, die im Kraftwerk arbeiten, damit um, dass sie jetzt nur noch dazu da sind, um mehr oder weniger ihren eigenen Arbeitsplatz abzuwickeln?« Sie stöhnte und sackte in ihrem Sitz zusammen. »O Gott, das ist noch mindestens ein Kilometer, glaube ich. Das dauert noch eine halbe Ewigkeit.«

»Apropos.« Bernd schnippte Asche aus dem Fenster. »Wie lange verschlägt es uns denn in die Provinz?«

»Ich schätze, so ungefähr eine Woche, mit allem Drum und Dran.«

»Und was sagt dein Enzo dazu, dass du dich so lange ohne ihn rumtreibst?«, fragte Bernd.

»Wie oft denn noch? Er ist nicht *mein* Enzo.« Katja verdrehte die Augen. »Das zwischen uns ist total unverbundlich. Wir haben nur gern gemeinsam ein bisschen Spaß, mehr nicht.«

»Ihr jungen Leute«, seufzte Bernd.

»Wie bitte?« Sie zeigte ihm den Vogel. »Das sagt doch wohl genau der Richtige.« Sie ahmte seinen lauernenden Tonfall von eben nach. »Was meinen denn deine Meike und deine Evelyn dazu, dass du dich so lange ohne sie rumtreibst? Oder sind die beiden Damen schon nicht mehr aktuell?«

»Evelyn schon, Meike nicht«, sagte Bernd.

»Oh. Warum das?«

»Sie will es noch mal mit ihrem Mann versuchen, um zu sehen, ob da noch was zu retten ist.« Er machte eine wegwerfende Geste. »Reisende soll man nicht aufhalten. *Bon voyage!*« Er sprach mit ernsterer Stimme weiter. »Hör mal, ich will mich da ja in nichts einmischen, aber ich mache mir schon so meine Gedanken.«

»Gedanken?« Katja war nicht ganz bei der Sache, weil sie

nicht glauben konnte, dass es nun im Schrittempo durch die Baustelle ging. »Was für Gedanken?«

»Okay.« Er hob die Hände, als würde sie ihn mit vorgehaltener Waffe bedrohen. »Ich hab's kapiert. Du willst nicht drüber reden. Das ist auch dein gutes Recht. Andere Frage: Wo kommen wir da in Güstrin eigentlich unter?«

»Ich habe uns ein Zimmer in einem Landgasthof gebucht«, sagte sie. »Übers Internet. Sieht ganz malerisch aus. Frisch renoviert.«

»*Ein* Zimmer?« Bernd grinste. »Du weißt aber echt, wie man die Leute auf dem Land zu Klatsch und Tratsch animiert, hm?«

»Ach was. Notfalls tun wir einfach, als wären wir Vater und Tochter.«

»Schön.« Er nickte. »Dann zückt Papa aber auch am Ende das Portemonnaie, ja?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf so heftig, dass sie gleich mit einer Hand ihren Pferdeschwanz richten musste. »Kommt nicht infrage. Es war meine Idee, also übernehme ich auch die Spesen. Keine Widerrede. Oder willst du unbedingt Pingpong spielen? Du solltest wissen, dass ich da den längeren Atem habe.«

Was sie damit meinte, war ein unwürdiger Vorgang: Bernd überwies ihr in regelmäßiger Unregelmäßigkeit Geld aufs Konto. Wenn sie nicht gerade in einer echten finanziellen Notlage steckte – wie damals, als binnen einer Woche ihre Waschmaschine, ihr Laptop und ihre Mikrowelle den Geist aufgegeben hatten –, überwies sie alles kommentarlos umgehend an ihn zurück. Dies führte dann jedoch nur dazu, dass der Betrag flugs wieder bei ihr gutgeschrieben wurde, und anschließend hüpfte die Summe so lange hin und her, bis sie schließlich entnervt aufgab und das Geschenk widerwillig akzeptierte.

»Und übrigens bin ich nach wie vor der Meinung«, fuhr Bernd fort, »dass das alles eben nicht wirklich deine Idee

war. Ich habe nämlich das erste Mal davon gehört, nachdem Frieder sich bei dir in Hamburg herumgedrückt hat, wenn ich mich nicht irre.«

Katja versuchte es mit einem Ablenkungsmanöver: Sie zeigte auf ihre Tasche, die bei ihm im Fußraum stand. »Kannst du mal eben schauen, ob da noch ein Snickers drin ist?«

»Nein«, sagte er entschieden. »Hier drin gibt es keine Schokolade, und schon gar nicht bei dem Wetter. Da ist sie sowieso nur weich, und so eine Sitzreinigung ist nicht ganz billig.«

»Ach so«, spöttelte sie. »Eben noch einen auf *Sugardaddy* mit dem dicken Geldbeutel machen und jetzt auf einmal den Geizkragen raushängen lassen. Das haben wir gern.«

»Wie redest du denn mit mir, Kind?«, stieg er nahtlos in ihre Frotzelei ein. »Ich könnte dein Vater sein.«

»Stimmt«, pflichtete sie ihm bei. »Genügend Falten hättest du dafür, und graue Haare ja auch.«

»Wie hat sich Frieder denn gehalten?«, fragte er unvermittelt.

»Gut«, ächzte Katja. Dass er auch nicht einmal klein beigeben konnte! »Und er ist auch nicht komplett grau wie du. Nur an den Schläfen. Sieht heiß aus.«

Er drückte sein Zigarillo aus. »Dir ist schon klar, über wen du da redest?«

»Erzähl mir bitte nicht, mein Patenonkel ist eifersüchtig auf meinen ...« Sie stockte. Beinahe hätte sie »echten Onkel« gesagt und Bernd damit gekränkt. »Auf den Bruder meines Vaters.«

»Auf deinen echten Onkel, meinst du?«

Sie fasste nach seiner Hand und drückte sie. »Du weißt, was ich meine. Wie gut kennst du ihn denn?«

»So gut, wie man den älteren Bruder seines besten Freundes eben kennt.« Bernd sah aus dem Fenster. »Ohne dir oder ihm zu nahe treten zu wollen, aber mir ist er am Anfang

meistens nur negativ aufgefallen. Er hat deinem Vater immer gesagt, er möge doch bitte was Ordentliches studieren. Maschinenbau oder so. Genau wie er. Das mit dem Schreiben, das sei doch nur eine fixe Idee, und davon könne doch kein Schwein leben.« Er drehte den Kopf zu ihr, jenes erzwungene Lächeln im Gesicht, das er immer zeigte, wenn ihm etwas unangenehm war. »Weißt du, dass er sein Seemannsdasein an den Nagel hängen wollte, als dein Vater gestorben ist?«

»Nein.«

»Doch.« Er zündete sich das nächste Zigarillo an. »Er meinte, du bräuchtest jemanden, der für dich da ist.«

»Ich habe eine Mutter«, merkte Katja verblüfft an. »Und du warst doch auch da.«

»Haargenau. Das haben wir ihm auch gesagt.« Das Grinsen, das er nun aufsetzte, war echt. »Ich bezweifle ernsthaft, dass er auf mich gehört hätte. Deine Mutter ...« Er wackelte mit dem Kopf. »Wie du weißt, schätze ich deine wertige Frau Mutter über alle Maßen, aber wehe, wenn sie losgelassen ...« Er lachte. »So schnell habe ich noch niemanden klein beige sehen wie deinen Onkel damals. Aber jetzt mal raus mit der Sprache. Womit hat er dich geködert?«

»Diese Reportage zu schreiben?« Katja atmete innerlich auf. Sie waren fast durch die Baustelle, und es lohnte sich schon, den Blinker für die Ausfahrt zu setzen. »Na ja, wir haben uns getroffen, bei einem Portugiesen, und da sind wir ins Plaudern gekommen. Und dann hat er diesen Vergleich gemacht. Über Güstrin und die Abschaltung des Kraftwerks. Er meinte, es wäre wie auf einem Narrenschiff, das leckgeschlagen ist. Die eine Hälfte der Besatzung lacht und feiert, weil sie nicht versteht, was das für das Schiff bedeutet. Die andere macht Dienst nach Vorschrift und tut so, als hätte es den Eisberg nie gegeben. Spielt einfach weiter, wie das Orchester auf der ›Titanic‹.«

»Ich muss schon sagen«, knurrte Bernd. »An Frieder ist ja ein echter Poet verloren gegangen.«

Katja ignorierte den bissigen Kommentar und fuhr von der Autobahn ab. Eine Bundesstraße führte sie durch die Elbmarschen auf Güstrin zu. Die beiden Kühltürme des AKWs überragten alle anderen Gebäude der Kleinstadt bei Weitem, wie gigantische Mahnmale aus Beton zu Ehren eines namenlosen Gottes. Katja musste an die apokalyptischen Fernsehbilder aus Fukushima denken, die um die Welt gegangen waren. »Ist dir mal aufgefallen, wie bedrohlich so ein Kraftwerk aussieht?«

»Das ist nur Einbildung«, antwortete Bernd. »Weil du weißt, was passieren kann, wenn die Technik versagt. Nüchtern betrachtet finde ich sie ehrlich gesagt ziemlich imposant. Ich bin aber auch ein ausgesprochener Freund von Zweckbauten und Industrieromantik. Das kommt davon, wenn man in Harburg groß wird. Ist sozusagen ein Geburtsfehler.«

Katja konnte sich in Güstrin nicht verfahren, selbst wenn sie es gewollt hätte. Dazu war es zu überschaubar, und sie kannte den Weg zum Haus ihres Onkels noch von früheren Besuchen. Immer die Hauptstraße hinunter, bis nach der Kirche. Dann die zweite links, vor dem Penny. Danach wieder lange geradeaus und an der Litfaßsäule rechts. Sie hätte den Weg im Schlaf gefunden, und das hatte sie ihrem Vater zu verdanken. Als sie alt genug gewesen war, links und rechts mehr oder weniger zuverlässig auseinanderzuhalten, hatte sie bei den Fahrten nach Güstrin ansagen dürfen, wohin ihr Vater den Wagen steuerte. Er hatte ihre Anweisungen stets befolgt, und zwar auch dann, wenn er genau wusste, dass sie falsch waren. Mehr als einmal waren sie anfangs in einer Sackgasse oder an einem Parkplatz am Elbufer gelandet. Das hatte das ganze Spiel nur noch aufregender gemacht, und sie hatte ihrem Onkel nach der Ankunft jedes Mal voller Stolz von ihrer wichtigen Aufgabe berichtet. Kaum waren sie im Haus, hatte er ihr immer Mirinda in ihr Lieblingsglas – das mit dem Schneewittchen von Disney drauf – eingeschenkt.

Limonade, die er extra für sie gekauft hatte, weil er ansonsten kein Fan von süßen Softdrinks war.

Sie bogen um die Ecke mit der Litfaßsäule, und Katja wurde grob aus ihren idyllischen Erinnerungen gerissen.

Das gelbe Haus ihres Onkels stand noch, aber die Fassade war rußgeschwärzt, der Dachstuhl eingestürzt. Die Fensterscheiben an der gesamten Front waren gesprungen, und dahinter schritten Menschen in weißen Overalls durch die Räume wie Geister, die am helllichten Tag umgingen. Der Vorgarten war eine Ödnis aus braunem Schlamm und zertrampelten Blumen. Zehn Meter vor einer Absperrung aus Polizeiband parkte halb auf dem Gehsteig ein Sprinter mit dem blauen Logo des NDR. Ein Kameramann filmte eine Frau, die mit ernstem Gesicht in ein Mikrofon sprach und dabei wieder und wieder auf die ausgebrannte Ruine deutete.

Katjas Vorfreude darauf, ihren Onkel wiederzusehen, zerstob endgültig, als sie zwei kräftige Männer in dunklen Anzügen etwas aus dem Haus tragen sah. Die Sonne schimmer-te fahl auf dem matten Plastik des Leichensacks.

## 2

Mechanisch trat Katja auf die Bremse. Sie stellte den Motor aus, zog den Schlüssel ab, öffnete die Tür und stieg aus. Sie registrierte, dass Bernd ihr halb protestierend, halb besorgt etwas hinterherrief, doch die Worte erreichten ihr Bewusstsein nicht.

Ihr Blick war fest auf das Haus gerichtet, als sie auf die Absperrung zuschritt, auf den Ruß an der Fassade und die geborstenen Fensterscheiben. Sie tauchte unter dem gespannten Band hindurch, eine uniformierte Beamtin trat ihr in den Weg.

»Sie können hier nicht durch.«

»Das ist mein Onkel«, sagte Katja leise.

Die Frau mit dem kurzen, rot gefärbten Haar unter der Polizeimütze verzog keine Miene. »Tut mir sehr leid, aber Sie können hier nicht durch.« Sie neigte den Oberkörper ein Stück zur Seite und schaute an Katja vorbei. »Und das gilt übrigens auch für Sie, guter Mann.«

»Sie hat meine Autoschlüssel.« Bernds Ton war vollkommen sachlich. »Sie sehen doch, dass wir mitten auf der Straße stehen.«

Die Polizistin wandte sich wieder an Katja. »Würden Sie Ihrem Vater bitte die Autoschlüssel geben?«

Katja ignorierte die Aufforderung. Die beiden Bestatter verstaute ihre grausige Fracht im Leichenwagen. Der dumpfe Schlag, mit dem die Heckklappe zufiel, war von einer grausamen Endgültigkeit. »Das ist das Haus meines Onkels.«

Die Polizistin atmete einmal tief durch. »Okay, warten Sie bitte hier, ja?«

Während die Beamtin sich in Richtung des Tors im Vorgartenmüerchen entfernte und sich dabei suchend umblickte, spürte Katja, wie sich eine Hand auf ihre Schulter legte. »Das ... also ... Katja ...«

Bernd fehlten nur selten die Worte, und dass dem ausgerechnet jetzt so war, machte es nur umso schlimmer. Katja biss die Zähne zusammen und schluckte trocken.

»Alles klar?«, fragte er.

Nein, nichts war klar. »Er ist tot.«

Der Leichenwagen setzte zurück und rollte von der Bordsteinkante herunter. Ein Kollege der Rothaarigen hob das Plastikband an, damit der Wagen es nicht zerriss. Die Bestatter kamen nicht weit: Der Jaguar, den Katja gute zwanzig Meter vor der Absperrung abgestellt hatte, bildete ein Hindernis, an dem sie unmöglich vorbeimanövrieren konnten. Es hupte zweimal kurz.



»Die Schlüssel«, sagte Bernd vorsichtig.

Katja gab sie ihm. Seine Finger waren kalt und feucht.

»Bin gleich wieder da, ja?«

Anstelle der Rothaarigen kam nun ein Mann auf Katja zu. Sie war noch nie jemandem begegnet, der in einem Overall auch nur ansatzweise attraktiv ausgesehen hätte, doch dieser Kerl brachte das Kunststück fertig, in seinem weißen Überzieher komplett würdelos zu wirken. Um die Schultern und den Bauch spannte der Stoff, während er dafür an den Armen und Beinen so locker fiel, dass er Falten warf wie eine Ziehharmonika. Der Mann war vielleicht Mitte oder Ende dreißig, aber er hatte eines von diesen leicht rundlichen Gesichtern mit breiten Wangenknochen und straffer Haut, bei denen es Katja prinzipiell schwerfiel, eine zuverlässige Altersschätzung vorzunehmen. Fett hält straff, wie ihre Mutter immer zu sagen pflegte.

»Hauptkommissar Möhrs. Ich leite hier die Ermittlungen«, stellte er sich ihr in einem tiefen Bariton vor. »Mir wurde gesagt, Sie seien die Nichte von Frieder Jakobs.«

Sie nickte. »Katja Jakobs.«

»Verstehe.« Er erwiderte ihr Nicken, ohne ihr die Hand zu reichen oder auch nur ins Gesicht zu sehen. »Es tut mir sehr leid, aber Ihr Onkel ist tot.« In einer unbeholfenen Geste rückte er die in seinem Nacken zu einer unordentlichen Wurst zusammengerollte Kapuze seines Overalls zurecht. »Mein Beileid.«

»Danke.« Die absolute Gewissheit, Frieder nie mehr wiederzusehen, breitete sich allmählich, aber unaufhaltsam in Katjas Denken aus, eine kalte Winterflut, die sich träge heranwälzte und dennoch alles mit sich riss.

Es war eine verstörende, unwirkliche Empfindung, die in nichts mit dem trotzigem Zorn zu vergleichen war, den sie empfunden hatte, als ihr Bernd vor so vielen Jahren erklärt hatte, wieso ihr Vater sein Versprechen brechen und sie ihren nächsten Geburtstag nicht im Tierpark Hagenbeck fei-

ern würde. Damals hatte sie geweint und geschrien und sich in einer Burg aus Kissen und Decken auf ihrem Bett verkrochen. Oft genug hatte sie früher dadurch am Ende ihren Willen bekommen, wenn ihren Eltern die Geduld ausging. Die Lektion aber, die sie an jenem Herbsttag gelernt hatte, war eine grausame gewesen: Dem Tod ging niemals die Geduld aus. Seine Geduld war grenzenlos, taub für alles Schreien und Weinen. Katja hatte diese Erkenntnis verinnerlicht und verzichtete seitdem darauf, ihre Ziele durch Jammern und Klagen erreichen zu wollen.

Möhrs und sie schauten einander stumm an, bis der Moment sich so weit gedehnt hatte, dass es dem Kommissar unangenehm wurde. Er deutete über Katjas Kopf hinweg irgendwo hinter sie auf die Straße. »Wollen Sie nicht Ihren Vater dazuholen?«

Sie wandte sich um. Bernd stand an der Fahrerseite des Leichenwagens und schüttelte dem Bestatter drinnen durch das geöffnete Fenster kurz die Hand. Dann ging er zügig zu seinem Jaguar, der nach wie vor den Abtransport von Frieders Leiche behinderte. »Das ist nicht mein Vater.«

»Oh«, machte Möhrs und hob entschuldigend die Hände. Sein Gesicht sprach Bände. »Entschuldigung.«

Sollte er denken, was er wollte. Was zählte das schon? Katja fand nur einen Weg, vor der unerbittlichen Kälte, die sich in ihr ausbreitete, zu flüchten. Sie zwang sich, in ihren »Interviewmodus« umzuschalten, wie sie selbst es gerne nannte. So hielt sie es immer, wenn sie befürchtete, die Kontrolle über ihre Gefühle zu verlieren, und wenn ihr eigentlich nach Schreien und Weinen zumute war. Sogar und insbesondere privat. Leute, denen diese Angewohnheit ein wenig unheimlich war – ihre aktuelle On-Off-Beziehung Enzo war so ein Fall –, fanden für dieses Verhalten oft weniger schmeichelhafte Bezeichnungen: Stasi-Verhör oder Inquisition zum Beispiel.

»Was ist hier vorgefallen, Herr Möhrs?«

»Es hat einen Brand gegeben.«

»Das sehe ich selbst. Und die Brandursache?«

Möhrs machte eine verdutzte Miene. »Die Ermittlungen haben gerade erst angefangen.«

Sie merkte, dass sie dabei war, den Bogen zu überspannen und diesen Bullen ernsthaft vor den Kopf zu stoßen, aber ihr Mund war schneller als ihr Gehirn. »Dann haben Sie also noch keine konkreten Ergebnisse?«

»Frau Jakobs ...« Möhrs fuhr sich über sein kurzgeschorenes, straßenkötterblondes Haar. »Was machen Sie hier eigentlich?«

»Meinen Onkel besuchen«, antwortete sie knapp.

»Spontan oder geplant?«

Ihr entging nicht, dass er versuchte, den Spieß umzudrehen, und sie hielt stur dagegen. »Wieso ist das wichtig?«

Er seufzte und sah zur Seite.

Sie hatte genug Erfahrung mit Interviewpartnern, die ihr etwas verheimlichen wollten, um zu erkennen, dass es eine unwillkürliche Bewegung von ihm war. Trotzdem – oder vielmehr gerade deshalb – folgte sie seinem Blick.

Dann sah sie die Schmiererei auf dem Vorgartenmäuerchen, genau dort, wo eben noch der Leichenwagen geparkt hatte. Rote, wie geschmolzenes Wachs zerlaufene Buchstaben verschandelten den hellen Sandstein. »Restrisiko Tod«, entzifferte sie stumm.

»Das ist kein Unglücksfall«, stellte Katja tonlos fest.

### 3

Lukas Möhrs war völlig im Stress. Zum Glück war er die Nichte des Toten losgeworden. Was für eine merkwürdige Person!

»Sag mal, rede ich gerade mit der Wand, oder wie?«, beschwerte sich Frank Holt. Der dürre Brandursachenermittler hatte die Hände in die Hüften gestemmt und schenkte Möhrs einen vorwurfsvollen Blick. »Du brauchst es nur zu sagen, wenn ich dich langweile.«

Sie standen im Obergeschoss des Hauses, im Schlafzimmer, in dem der Tote gefunden worden war. Inmitten der verkohlten Reste eines Bettgestells samt Lattenrost lagen die zu bizarren Formen verdrehten Sprungfedern einer Matratze. Wo die Raufasertapete an den Wänden nicht verbrannt oder von Ruß überzogen war, warf sie dicke Blasen. Ob vom Löschwasser oder von der Hitze des Feuers, vermochte Holt eindeutig besser zu beurteilen.

Möhrs grinste verschämt. Merkwürdige Person hin oder her, es wäre unklug gewesen, Holts Groll auf sich zu ziehen. Zur Versöhnung verwendete Möhrs den Spitznamen, den die meisten Brandursachenermittler vom alten Schläge sich irgendwann redlich verdient hatten, weil sie keine Gelegenheit ausließen, ihren Erfahrungsschatz mit jüngeren Interessenten aus dem Kollegenkreis zu teilen. »Sorry, mein Bärenführer. Ich war abgelenkt. Was habe ich verpasst?«

»Nicht viel.« Holt runzelte die Stirn. »Nur meine kompletten Ausführungen darüber, womit der Brand meiner bescheidenen Meinung nach gelegt wurde.«

»Und?«

»Benzin.« Er zeigte auf eine Stelle zu seinen Füßen, wo der Boden besonders stark verbrannt war. »Aber diese Inseln von den Pfützen da, wo das Zeug besonders reichhaltig vorhanden war, bräuchte ich nicht mal, um das zu wissen. Riecht man auch so, oder?«

Möhrs schnupperte. Abgesehen von der aufdringlichen Note eines Bratens, den man im Ofen vergessen hatte, lag ein feiner beißender Geruch in der Luft. Wie in einer Garage, in der allerdings seit Längerem kein Auto mehr untergestellt worden war.